

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Zobanitzgasse 33.

Verantwortl. Redacteur Fr. Hiltner.
Sprachstunde d. Redaction
Sonntags von 11-12 Uhr
Nachmittags von 4-5 Uhr.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Schriften in den Wochentagen
bis 3 Uhr Nachmittags.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rath's der Stadt Leipzig.

Montag den 18. März.

Anlage 9500.

Abonnementspreis
Vierteljährlich 1 Thlr. 7/8 Ngr.,
incl. Frangiraten 1 Thlr. 10 Ngr.

Jede einzelne Nummer 2/3 Ngr.
Gebühren für Extrablätter
ohne Postbeförderung 9 Ngr.,
mit Postbeförderung 12 Ngr.

Inserate
die Spalte 1 1/2 Ngr.
Anzeigen unter d. Redactionschrift
die Spalte 2 Ngr.

filiale:
E. A. Klemm, Universitätsstr. 22,
Local-Comptoir Gaisstraße 21.

N^o 78.

1872.

Um vielfach ausgesprochenen Wünschen zu genügen, wird zur Feier des
Geburtsfestes Sr. Majestät des Deutschen Kaisers

Freitag den 22. März d. J. Mittags 1 1/2 Uhr

im Schützenhause ein gemeinsames Festmahl stattfinden.
Alle, welche sich daran zu betheiligen gedenken, wollen in den Tagen vom
19. bis 21. d. M. Abends 6 Uhr die Tafelkarten à 1 Thlr. 10 Ngr. im Schützen-
hause in Empfang nehmen.
Leipzig, den 15. März 1872.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. S. Meißner.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß vom 1. April d. J. an das Schul-
geld für die II., III., IV. und V. Bürgerklasse nach dem einheitlichen Satze von
6000 Thaler jährlich für eine jede Classe erhoben werden wird.
Leipzig, am 4. März 1872.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Wittich, Ref.

Dr. Luthard's zehnter Vortrag.

Freitag, den 15. März, hielt Dr. Luthard den
letzten seiner Vorträge über die christliche Moral,
dessen Thema die Humanität und ihr Ver-
hältnis zum Christenthum war.
Cultur und Bildung sind die Autoritäten,
welche unsere Zeit beherrschen, und die Humanität
ist das Ziel, dem unsere Zeit zustrebt. Cultur
ist die Entfaltung und Aneignung der uns um-
gebenden Natur, die Entwicklung und die
Aneignung unserer eigenen Natur; jene bezeichnet
unser Aufgabe in Bezug auf die Welt, diese
unser Aufgabe in Bezug auf uns. Was Gott
an Gaben und Kräften des Geistes in uns gelegt
hat, muß entwickelt werden. Dies ist die Aufgabe
der Bildung. Sie ist nicht identisch mit Ge-
lehrsamkeit. Wissen und Gelehrsamkeit wird ein
Bestandtheil der Bildung nur, wenn es unserer
eigenen Entfaltung dient und sich in Harmonie
mit unserem eigenen Wesen zusammenschließt. Die
Bildung entfaltet aber das, was wir sind und
haben, um es zu unserem Eigenthum und uns
zu Herren desselben zu machen. Der Gehirne
soll sich in der Hand haben und beherrschen.
Man unterscheidet sociale, geistige und sitzliche
Bildung. Die sociale Bildung besteht darin, daß
man uns in der Art und Weise, wie wir uns
äußern, nicht gehen lassen, sondern in der
Hand haben und Alles in die feste Form fassen,
welche die Sittlichkeit und die Rücksicht auf die
Anderen von uns fordert; die geistige Bildung in der
Herrschaft über unsere geistigen Fähigkeiten und
das Material unseres Wissens zu freier Verwen-
dung, je nachdem es der Augenblick und die Rück-
sicht auf die Anderen von uns fordert. Aber der
Kern des Menschen ist ein sitzliches Wesen; die
eigentliche Bildung daher die sitzliche Bildung,
ohne welche die gesellschaftliche und die geistige
nicht viel werth sind, d. h. also die sitzliche Herr-
schaft, nicht bloß etwa über die Ausdrücke der
sitlichen Redeweise, sondern auch über die inneren
Angelegenheiten. Religion ist nicht identisch mit der
Bildung, aber sie ist die Voraussetzung der Bil-
dung im höchsten Sinn und hebt auch die Unge-
bildeten auf eine höhere Stufe.

Bildung ist Entfaltung und Aneignung unserer
Natur, unsere Natur aber ist das Band, das uns
mit der uns umgebenden Welt verknüpft, der
Resonanzboden, in welchem die mannigfaltigen
Stimmen des Weltlebens widerklingen; Bildung
ist also die allseitige Empfänglichkeit für den
mannigfaltigen Reichtum der Natur- und Geistes-
lebens, das unsere Seele berührt; darum aber auch
der erschlossene Sinn für die Dissonanzen des
Lebens, für das innere Ringen und Kämpfen,
Sehnen und Hoffen, kurz für die ganze große
Tragik der Wirklichkeit. Je tiefer daher die
Bildung ist, desto ernster ist sie, und weist uns
über die Wirklichkeit hinaus dahin, wo die Dis-
sonanzen des Weltlebens gelöst sind, d. h. die
Bildung fördert die Religion.

Aber nichts steht dem Menschen näher als der
Mensch. Das Ziel der Bildung ist daher die
Humanität, und die schönste Erweisung der
Humanität ist die allgemeine Menschenliebe.
Das herrschende Princip der antiken Welt war
nicht die Menschenliebe, sondern der Egoismus.
Der „Groszherzig“, in welchem Aristoteles sein
sittliches Ideal zeichnet, ist das Bild eines in sich
abgeschlossenen Stolzes, und der stolze Spruch:
weder vergeben noch vergelten, ist der Ausdruck
der absoluten Gleichgültigkeit. Ad und zu durch-
dringt zwar die liebende Theilnahme, welche von
Natur dem Menschen innewohnt, die Schranken
des Egoismus; aber erst das Christenthum hat
die Menschenliebe zum obersten Gesetz des Lebens
gemacht, indem es die Gottesliebe predigt. Die
Geschichte der christlichen Kirche ist eine reiche
Geschichte der Barmherzigkeit; die innere Dissonanz
ist die Organisirung der christlichen Barmherzigkeit,
so groß und mächtig auch jetzt noch der Egoismus
wirklich ist; wenigstens den Grundgedanken der

Menschenliebe erkennt man doch als den obersten
und die liebende derselben als den schönsten Zug im
Bilde der Humanität an. Aber die Quelle dieser
Menschenliebe, der Ursprung der Idee der Huma-
nität liegt in der Predigt des Christenthums von
der Liebe Gottes, welche den Menschen zum
Bilde Gottes geschaffen und erlöst hat.

Im weiten Kreis der menschlichen Gesellschaft
bilden sich kleinere Kreise durch die Wahlverwand-
tschaft der Naturgleichmüthigkeit und des Ge-
müths, welche Einzelne mit einander verbindet
durch das Band der Freundschaft.

In der alten Welt spielte die Freundschaft eine
große Rolle und war nicht bloß von persönlicher,
sondern auch von politischer und wissenschaftlicher
Bedeutung. In Sparta war die Freundschaft
des Mannes mit dem heranwachsenden Jüngling
die Grundlage des politischen Lebens u. s. w. So
ist denn auch von der dichtenden und bildenden
Kunst die Freundschaft mannigfach verherlicht
worden. Aber auch den wissenschaftlichen Bestre-
bungen lag sie zu Grunde und bildete einen
Gegenstand der philosophischen Untersuchung. Da
dem Leben der alten Welt die höheren Mächte
des sittlichen Lebens fehlten — das Gesetz konnte
doch nur das äußere Verhalten desselben bestim-
men, die Religion war eine Summe äußerer
Lebungen, und die Ehe war mehr staatlich und
sinnlich als persönlich und sitzlich — so sollte die
Freundschaft in die Lücke der fehlenden sittlichen
Mächte des Lebens eintreten und der Freund dem
Freunde das vermittelte sittliche Ideal und da-
durch die nöthige Hilfe auf dem Wege zum höch-
sten Ziele sein. Aber diese Anschauung forderte
von der Freundschaft mehr, als sie leisten kann.
Man hat dem Christenthum, besonders von Seiten
des Humanismus, hier vorgeworfen, es fehle
ihm die hohe Würdigung der Freundschaft, welche
die alte Welt vor ihm voraus habe. Aber der
Freundschaftsbund zwischen David und Jonathan
kommt in poetischer Zartheit und Innigkeit jedem
antiken Freundschaftsbunde gleich; die Jünger
Jesus waren ein Bund von Freunden; Freunde
haben die neue Epoche der christlichen Zeit her-
aufgeführt, und die Geschichte der Kirche erzählt
uns von vielen Freundschaften, welche mit ein-
ander verbunden waren in der Erfüllung der
höchsten Aufgaben. Allerdings nimmt die Freundschaft
im Christenthum nicht die ausschließliche
Stellung ein wie dort; das Oberste ist hier die
Liebe, die christliche Bruderliebe und die allgemeine
Menschenliebe; die Freundschaft ist nur ein Strahl
dieser Sonne, welche die Liebe ist.

Die Freundschaft ruht auf der Wahlverwand-
tschaft der Natur und des Gemüths zwischen
Gleichgestellten und Gleichgesinnten. Daher ist
die Zeit der Entwicklung des Gemüthslebens,
d. h. die Zeit der Jugend, die Zeit der Freundschafts-
schätschenschaft. Im reifen Mannesalter tritt
die Verschleiertheit stärker hervor als die Gemein-
schaft. Wenn dann auch in der späteren Ent-
wicklung die Wege der Jugendfreunde sich schei-
den, so bleibt doch das Band der Erinnerung
und bewahrt so den Zusammenhang des Lebens
im Streit der Gegensätze. Was der Freund im
Freunde sucht, ist nicht Gewinn oder dergleichen,
sondern der Andere selbst. Dieses Verhältnis
wird gepflegt sein durch gegenseitiges sich Geben
und Nehmen. Dies fordert auch sitzliche Arbeit
an einander. Und die Freundschaft hat keinen
Bestand, wenn sie nicht auf sitzlicher Grundlage,
auf der Ueberreifeinstimmung der sitzlichen und reli-
giösen Denkwelt ruht. Den ästhetischen Freundschaften
am Ende des vorigen und am Anfang
dieses Jahrhunderts mit ihrer Ueberwältiglich-
keit des Freundschaftskultus fehlte fast durchweg
die innere Wahrheit und darum auch der äußere
Bestand.

Freundschaft ist nur zwischen Wenigen, aber in
Berührung sollen wir mit Vielen stehen; denn es
soll der Mensch dem Menschen nicht gleichgültig
sein, sondern einer dem anderen Theilnahme und
Wohlwollen erweisen; und in Allen teilt uns der

Reichtum der menschlichen Natur entgegen, dessen
wir uns freuen sollen. Die Form für die Pflege
des Verkehrs ist die Geselligkeit. Wenn auch
Berufsgenossenschaft und Freundschaft den Mittel-
punkt bilden, an welchen sich die Geselligkeit an-
schließt, so ist es doch nicht bloß der Berufs-
genosse und der Freund, mit dem wir geselligen
Verkehr pflegen, sondern der Mensch. Es soll ein
Jeder dem Anderen sich geben und des Anderen
sich freuen. Dadurch wird Theilnahme und Wohl-
wollen erweckt und mannigfache Bande um die
Einzelnen geschlungen. Und indem Jeder dem
Andern sich von der besten Seite giebt, wird eine
edle Atmosphäre erzeugt, welche veredelnd zurück-
wirkt und eine Erquickung in diesem stäubigen
Arbeitsleben ist. Aber eben dadurch stellt sich der
gesellige Verkehr wie alles Andere unter das sitz-
liche Gesetz und nimmt von daher sein Maas
und das Gebot der Frucht und der Wahrheit
und der Liebe.

Geselligkeit ist Genuss, somit Erholung von der
Arbeit; darnach bestimmt sich ihr Maas. Ge-
selligkeit ist verbunden mit sinnlichem Genuss;
darin liegen die Gefahren einer falschen Gesellig-
keit, die fern gehalten sein wollen. In der
Geselligkeit soll sich Jeder dem Andern von der
besten Seite geben. Dies bringt die Gefahr der
Unwahrheit mit sich. Zwar viele Nebenwunden
unseres Verkehrs sind wie Wunden, die nach
gegenseitiger stillschweigender Uebereinkunft her-
untergesetzt sind und weniger bedeuten, als sie
lauten. Aber durch unsern Verkehr zieht sich doch
zur allzuviel unwahre Pöflichkeit und Schmeichelei
hindurch, von welcher der Christ sich frei halten
soll. Geselligkeit soll getragen sein vom gegen-
seitigen Wohlwollen; oder nicht von einem bloß
äußerlichen und vorübergehenden Interesse, son-
dern von der wirklichen Theilnahme, welche auf
sittlicher Grundlage ruht.

Das Leben der Thätigkeit fordert seine Unter-
brechung durch die Pausen der Erholung. Die
allgemeine Form der Erholung ist das Spiel,
entweder das Spiel des Geistes in der Conversa-
tion, in welcher wir uns geistig einander er-
schließen und die verschiedenen Kräfte und Seiten
unseres Geistes in leichter Bewegung spielen lassen
sollen; oder in den verschiedenen Formen der
gymnastischen Spiele (Billard u.), mit denen wir
die Arbeit des Geistes unterbrechen; oder das die
Jugend sich ergibt an der harmonischen Bewegung
des Tanzes oder das Alter den müden Geist aus-
zuweihen lasse im leichten und anregenden Zufalls-
spiel. Dies Alles scheint so äußerlich zu sein, daß
es sich der sitzlichen Würdigung entzieht. Aber
nichts von Altem, was der Mensch thut, ist in
Wirklichkeit gleichgültig, es mag an sich noch so
gleichgültig sein; sondern Alles bekommt seinen
bestimmten sittlichen Charakter durch den sitzlichen
Inhalt, den der Einzelne hineinlegt, wodurch er
das Thun zum Ausdruck seiner sitzlichen oder un-
sittlichen Sinnesweise macht — bis zum Neugier-
haften hinaus, bis zu Speise und Trank und bis
zu den Formen der Liebeshandlung.

Die Formen des Lebens wechseln; aber durch
alle Schwankungen des Wechsels hindurch voll-
zieht sich ein Fortschritt zu immer menschen-
würdigerer Gestaltung des äußeren Daseins. Es
ist die Idee der Menschheit, die Idee der
Humanität, welche immer mehr zum Aus-
druck und zur Verwirklichung zu kommen sucht.
Unsere Zeit kennt keine höhere Idee als diese und
im letzten Grunde erblickt man in ihr die Religion
der Zukunft. Und allerdings giebt es keine höhere
Beliaufgabe des Menschen als die der Cultur
und Bildung und keine höhere irdische Idee als
die des Menschen und kein schöneres Ideal als
das Humanitätsideal. Aber es muß die wahre
Humanität sein; es muß die Erfassung des ganzen
Menschenwesens sein. Das ist nicht der ganze
Mensch, wenn er nur in seiner Beziehung zur
Welt erfährt wird. Wir sind nicht bloß Menschen
der Welt, sondern auch Menschen Gottes, nicht
bloß Menschen der Cultur, sondern auch Men-

schen der Religion. Zum ganzen und vollen
Menschenwesen gehört auch die Religion. Und
nur die Religion ist groß und nur die Religion
glücklich und blühend gewesen, welche den Zu-
sammenhang der Religion mit dem gesamteten
öffentlichen Leben bewahrt und die Religion
zur Grundlage auch ihres nationalen Lebens
machen. Der Fortschritt des Lebens ohne Gott
ist nicht das Ziel der Menschheit, sondern ihnen
zum Unheil. Man bricht nicht ungefragt die
Frucht vom Baum der Erkenntniß, wenn nicht
daneben die göttliche Gnade steht, welche die
Wunden und Schmerzen des Lebens stillt. Es
ist der Bund der Cultur mit der Re-
ligion, auf welchem das Glück der Menschen,
auch der Völker beruht.

Auf zwei Bahnen vollzieht sich der Fortschritt
des menschlichen Geschlechts. Zunehmend das ge-
sellschaftliche Bewußtsein erwacht und die Menschen
wissen, was sie wollen, um so mehr gehen die
Wege auseinander. Das Ende der Geschichte ist
die Scheidung, und unverkennbar vollzieht sich
in unseren Tagen eine Scheidung der Geister.
Cultur, Bildung, Humanität — das wollen wir
Alle. Aber es fragt sich, ob ohne Gott oder mit
Gott. Die Denkweise, welche das gesamtete
Leben in dieser Welt abschließt — die Ueberzeugung
der pantheistischen Denkweise in die Praxis —
und in dem Maße, als das Leben religiös ver-
armt, es um so mehr weltlich schmückt, vollzieht
mit Nothwendigkeit ihre Konsequenzen. Knüpft
man das Leben nicht an Gott und den Himmel
an, so führt der Weg in die Tiefe. Aus der
Tiefe aber steigen die Geister auf, welche die
Herrschaft an sich reißen. Die elteren Vertreter
jenes bloß weltlichen Culturgedankens werden
bald von den anderen verdrängt werden, welche
den Himmel auf Erden, den sie alle wollen, in
ihrer massiveren Weise verstehen. Das ist nicht
Schwarzseherei oder Verleumdung, sondern die
unerbitliche Logik der Sache. Das ist das eine
Ziel. Man will nur ein Reich dieser Welt;
dieser Weg mündet in der Tiefe.

Der andere geht zur Höhe. Sein Ziel ist das
Reich Gottes. Das ist der höchste Gedanke
und das höchste Ziel unseres Daseins. Denn
Gott hat uns zu seinen Mitarbeitern berufen.
In der göttlichen Werkstatt sibt der Mensch mit
am Weckel der Geschichte und arbeitet an dem
Kleide der Zukunft, welche wir hoffen. Unsere
Aufgabe ist nicht die Religion, und das Reich
Gottes ist nicht bloß die Kirche. Wir sind in
dieser Welt heringerufen und haben hier unsere Auf-
gabe zu erfüllen. Aber die Religion will die
Seele des Lebens und die Kirche die Gehülfe
in der Erfüllung jener Aufgabe sein. Unendlich
reich breitet sich die Welt vor uns aus, daß wir
uns ihrer freuen, sie genießen, erkennen, beherrschen.
Die Welt prophetisch zu erkennen und königlich
zu beherrschen, das ist der Beruf des Menschen
— es kann keinen stolzeren geben. Aber was
wir so prophetisch erkennen und königlich uns
unterthan machen, das wollen wir sammt und
selbst priesterlich dem weihen, der uns dies Alles
gegeben. Gott dienen heißt ein Herr auf Erden
sein. Beides zu verbinden, die Herrschaft der
Welt und den Dienst Gottes, ist die Aufgabe des
Christen; die Harmonie des irdischen und
des himmlischen Daseins, das ist der Grund-
gedanke der Moral des Christenthums und die
Wahrheit aller andern Moral.

Mit einem Rückblick auf den Gang, den seine
Betrachtungen an den zehn Abenden genommen,
vom Menschen ausgehend und durch die mannig-
faltigen Kreise des irdischen Lebens hindurch,
überall nachweisend, daß das Christenthum nicht
die Verneinung des natürlichen Lebens oder die
Weltkluft, sondern die rechte Beziehung des natür-
lichen Lebens und die Heiligung und Heilung
und die höhere Wahrheit des Weltlebens sei,
schloß der Redner seine Vorträge.

Holz-Auction.

Montag den 18. März d. J. sollen auf Grassdorfer Revier von früh 10 Uhr an 10 Stück
eichne, 56 Stück birchene und 4 Stück kieferne Kugelhölzer, 2 Raummeter eichne Kugelhölzer, 28 Raum-
meter eichne, 6 dergl. birchene, 4 dergl. kieferne Scheithölzer und 117 Wurzelhäusen unter den im
Termin bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.
Zusammenkunft: auf dem diesjährigen Gehau im Scharz.
Leipzig, am 12. März 1872.

Des Rath's Forst-Deputation.

Submission.

Bei der demnach in Angriff zu nehmenden Neupflasterung der Parkstraße sind zur Verbet-
terung der Trottoirs
309,25 laufende Meter Granitpflaster, 35 Centimeter breit und 19 Centimeter hoch,
anzuliefern und zu verlegen.
Hierauf Reflectirende wollen ihre Forderungen bis zum 28. d. M. versiegelt bei der Mar-
schal-Expedition niederlegen, wo auch die näheren Bedingungen einzusehen sind.
Leipzig, den 14. März 1872.

Des Rath's Straßenbau-Deputation.